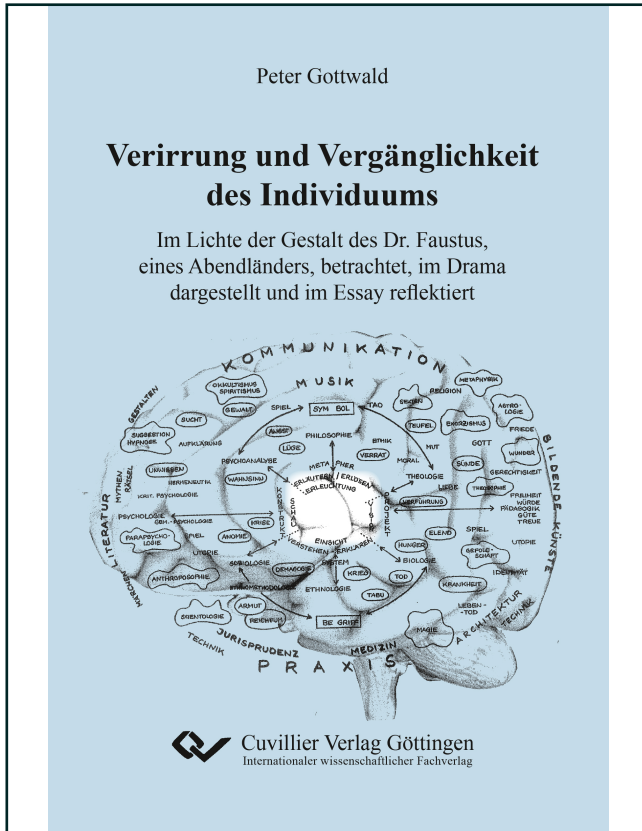




Peter Gottwald (Autor)

Verirrung und Vergänglichkeit des Individuums

im Lichte der Gestalt des Dr. Faustus, eines Abendländers, betrachtet, im Drama dargestellt und im Essay reflektiert



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/7766>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany

Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



Jenseits des autonomen Individuums – Möglichkeiten und Grenzen der Selbstwahrnehmung

Der Wandel der Gestalt des Doktor Faust im Abendland
als Indiz für die Verwandlung des Individuums in der
Moderne – und etwas Neues

Einführung

Am Beginn dieses Jahres 2018 ist die Welt von Krisen geschüttelt, und die Menschen fürchten sich mehr denn je vor den von der Natur wie von den Menschen verursachten Katastrophen; die Friedenbotschaft des Weihnachtsfestes ist schon lange verhallt, es toben zahllose Machtkämpfe um den „Spielball Erde“, und das im Zeitalter eines bedrohlichen Klimawandels¹. In einer solchen Situation zu versuchen, *gut* und *böse*, die „Guten“ von den „Bösen“ zu unterscheiden, scheint nicht nur aussichtslos, sondern auch hoffnungslos veraltet. Zwar bemühen sich Viele um ein „Weltethos“², es gibt neue Formen der Ethik wie die „Bioethik“ und die „Ökologische Ethik“, sogar eine Wiederverkehr von Max Schellers Materialer Wertethik in neuem Gewande³, doch scheinen sie eigentümlich machtlos in diesen Zeiten der Krisen. Jede Ethik, jede Moral richtet sich ja zuallererst an die Einzelperson, der sie ihre Maximen aufdrängt, ja unter Strafandrohung aufnötigt. Dagegen richtet sich seit Entwicklung der Idee der Freiheit der Widerstand, wie man im Abendland seit dem „Engelssturz“ und dem „Sündenfall“ der ersten Menschen zu hören bekommt⁴. Die Personen sollen Teile ihrer Freiheit aufgeben, auf Macht verzichten, sollen anderen Menschen nicht ihren Willen gewaltsam aufzwingen, ja sollen sogar „alle Menschen lieben“. Wie es dagegen Einzelnen gelingt, vielen Menschen ihren Willen aufzuzwingen, lehrt die Geschichte der Diktaturen vom Altertum bis in unsere Gegenwart. Unter den Bedingungen einer Parlamentarischen Demokratie, wie sie „der Westen“ seit Jahren

¹ Vgl. dazu Claus Kleber: Spielball Erde, Machtkämpfe im Klimawandel. C. Bertelsmann, 2012.

² Vgl. dazu H. Küng und Karl-Josef Kuschel: Wissenschaft und Weltethos. Piper, 2001

³ Sam Harris: The Moral Landscape. How Science Can Determine Human Values. Free Press, New York, 2010

⁴ Diesen bedrohlichen Szenarien stehen die Deutungen des Geschehens gegenüber, die Karl Jaspers in seiner Schrift „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“ dargelegt hat, wo er von der „Achsenzeit“ spricht. Zeitgleich bechrieb Jean Gebser diesen Wandel des Bewusstseins im Abendland als „Mutation von einem mythischen zu einem mentalen Bewusstsein“ (s. Gebser, Gesamtausgabe 1976)



übt und dem Rest der Welt aufzunötigen sucht (oft ohne Rücksicht auf dortige inkompatible Machtstrukturen der Clans oder „Stämme“) scheint das Individuum viel von seiner Kraft, von seinen Möglichkeiten zur Ausübung von Gewalt zu verlieren, denn „alle Gewalt geht (nun) vom Volke“ aus und wird von diesem auf Institutionen wie die Gerichtsbarkeit, die Polizei und das Militär übertragen, dabei aber parlamentarisch kontrolliert. Eben noch predigte Papst Franziskus in seiner Weihnachtsbotschaft den Frieden und rief zum Kampf gegen das Böse auf, das der Egoismus hervorbringe, doch vernahm man nichts über das Böse, das eine Institution wie selbst die Kirche hervorbringen kann, in deren Dienst sich zahllose Einzelne gestellt haben in der gemeinsamen Vorstellung von einem „Guten“, das andere Institutionen jedoch für das „Böse“ schlechthin halten. Soll man daraus schließen, dass das „Individuum“, noch dazu das „autonome“, seine Vormachtstellung zugunsten von Institutionen abgeben musste? Und speziell gefragt: Sind unsere Vorstellungen von einem „bösen Individuum“, wie es im Abendland durch die Figur des „Dr. Faust“ symbolisiert wurde⁵, noch angemessen? Dieser Frage soll im folgenden Essay nachgegangen werden, der allerdings unvermutet „ausuferte“ – und der wie einen Rattenschwanz zahlreiche Exkurse hinter sich her zieht.

Vormoderne

In vormodernen Zeiten sehen wir den Menschen – Männer wie Frauen – als Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft. Da es hier um das Abendland geht, sei nur die christliche genannt, die sich ja oft im Kriegszustand mit der muslimischen befand und ihre jüdischen Wurzeln verleugnete. In diesem Kontext, der von der Wirklichkeit von Himmel und Hölle, Gott und dem Teufel, Gläubigen und Ketzern bestimmt wird, kann es keinen „Aufmüpfigen“ geben, sondern allenfalls Sünder, die den Versuchungen des Teufels, jenes für sein Aufbegehren bestraften Engels, nachgegeben haben. Es gibt noch keine unabhängig von der Kirche entwickelte Wissenschaft, wohl aber ausgefeilte Techniken in der Bau- und Kriegskunst, in der Landwirtschaft wie auch der Seefahrt, die sich einstweilen nur küstennah bewegt.

⁵ Siehe dazu P. Gottwald: Dr. Fausts letzte Chance – Das Gute Leben, Isensee, Oldenburg, 2007, sowie: P. Gottwald: Leb wohl, Dr. Faust! Adieu Mephistopheles!. ATE-Edition, LIT Verlag Münster, 2008



Dr. Faust in der Renaissance

Mit Anbruch der Neuzeit entsteht ein neuer Kontext, der in der Renaissance auf seinen Höhepunkt kommt und einen „neuen Menschen“, besser gesagt einen „neuen Mann“ hervorbringt, für den die sich entwickelnden Wissenschaften, die Mathematik und Technik ein neues Weltbild hervorgebracht haben, das sich dem alten, himmlisch bestimmten, entgegenstellt durch ein neues Bild auch vom Himmel und den Bewegungen an (und nicht in) diesem. Die Teilnahme an diesem „neuen Werk“ nimmt alle Kräfte in Anspruch, sie ist eine ganz neuartige Mühe, der sich die Edlen unterziehen, so wie ihre Kräfte dazu ausreichen. Zwar gibt es noch Himmel und Hölle, wie sie von den kirchlichen Institutionen behauptet und als Mächte gedeutet werden, es gibt den Glauben an eine Schöpfung ebenso wie an ein Jüngstes Gericht, doch sind diese Lehren nicht mehr in gleicher Weise für viele verbindlich; nicht alle unterwerfen sich noch diesen Mächten (oder bekämpfen sie). Viele können nur noch darüber lachen, andere belächeln sie. Beides sind Formen eines Widerstandes, der sich über einen längeren Zeitraum entwickelt hat, zugleich sind sie Ausdruck einer erwachenden Individualität, die mit der Aufklärung, dem „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ auf ihren Höhepunkt kommt, zeitgleich mit der neuen Vorstellung von einem „Genie“ in einem „Reich des freien Geistes“.

HIMMEL

HÖLLE

GOTT als der Gute

TEUFEL als der Böse

„vormoderner“ Mensch

Das Gute, Wahre, Schöne

Das Böse, Falsche, Hässliche

Renaissance-Mensch
Der aufgeklärte Mensch

In diesem Kontext tritt der im Deutschen Volksbuch erstmals beschriebene Dr. Johann Faust auf, der eines Bauern Sohn war, zum Studenten und Gelehrten wurde, der sich jedoch nicht mehr plagen



wollte, sondern sich frustriert dem Teufel verschrieb, um ein wildes und ausschweifendes Leben zu führen, an dessen Ende er konsequenterweise vom Teufel geholt wird⁶.

Man kann durchaus sagen, hier werde die Urform des modernen „Ichlings“ geschildert, der sich nicht anpassen will, sich nicht mit einem Platz in der Gesellschaft „bescheidet“, sondern ausgreift in Bereiche, die ihm nicht von Geburt oder Leistung her „zustehen“.

Nach diesem Muster ist das Puppenspiel vom Dr. Faust, sind die Fauststücke von Marlowe, Grabbe, Lenau gestaltet. Am Ende bricht stets die Hybris der Faustgestalten zusammen – und der Teufel triumphiert (wenn auch nicht bei Lenau). Avenarius' Stück (um 1900) ist ein Sonderfall; dem Goetheschen Faust nachempfunden, sucht er dessen Religiosität durch einen Humanismus zu ersetzen; der Teufel scheint nur noch begrenzt wirkmächtig.

Das „Weibliche“ tritt nicht als ebenbürtig, als Partnerin, als Ehegpons, auf, sondern nur als „Objekt der Begierde“, verkörpert durch die klassische „schöne Helena“. Hier zeigt sich eine Tradition, die noch in den Grimmschen Märchen lebendig ist: Wer sich dem Teufel verschreibt, darf nicht lieben.

Dr. Faust in der Moderne

Mit dem Beginn des Industriezeitalters um 1800 entsteht ein neuer kultureller Kontext, in dem sich die mit der Renaissance beginnenden Spannungen verschärfen. Zugleich beginnt die Macht der himmlischen wie der höllischen Heerscharen weiter abzubröckeln. Goethes Faustgestalt, jener Liebling aller gebildeten Deutschen, ein Werk, das noch im Tornister der deutschen Soldaten des II. Weltkriegs zu finden war (in den Gefangenenlagern konnte das Werk aus den Gedächtnissen geholt und aufgeführt werden), ist demgemäß eine neuartige, die sich, von den Wissenschaften wie auch von der eigenen gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit enttäuscht, einer Magie verschreiben will, die ihm jedoch nur noch die Bekanntschaft mit einem neuartigen Teufel mit dem alten Namen Mephistopheles einbringt, der „nur noch“ ein Schalk ist, zu dem der „HERR“ des Goetheschen Prologs ein durchaus „menschliches“ Verhältnis hat. Es kommt zwar zu einem Pakt, einer Verschreibung mit Blut (ein alter topos), doch handelt es sich hier

⁶ Vgl. dazu P. Gottwald: *Leb wohl, Dr. Faust, adieu Mephistopheles*. LIT Verlag, Münster., sowie „*Dr. Fausts letzte Chance – das gute Leben*“, Isensee Verlag, Oldenburg.



eher um eine sonderbare Wette, von der am Schluss nicht klar ist, wer sie gewonnen oder verloren hat – nur dass Goethe zum Schluss Engel auftreten lässt, die dem Teufel ein Liebesangebot machen, das dieser (nun zeigt er sich als Hagestolz, als „Original“, ja als Zerrbild des „autonomen Individuums“) falsch, nämlich sexuell, versteht, wonach er mit einem Hautleiden psychosomatisch erkrankt⁷, damit „der Liebe holde Schranken“ einmal mehr abwehrt – und die Entführung von Fausts „Unsterblichem“ versäumt. Wie Goethe einen weiten Weg vom „HERRN“ des Prologs zu einer „Muttergottheit“ zurückgelegt hat, ist bemerkenswert – ein ganz eigenes Drama, das ohne Begründung „ins Bild gesetzt“, symbolisch dargestellt wird⁸.

Dass Goethe hier zugleich dem menschlichen „Streben“ eine klare Absage erteilte, hat wohl nur Georg Groddeck⁹ klar erkannt, der den berühmten Satz „Wer ewig strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ geradezu als Einflüsterung des Teufels auffasste. Goethe wusste: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt...“ (Prolog) Diesen Satz kann man allerdings auf verschiedene Weise deuten: Als eine Absage an jegliches „Streben“, da es vor allem auf die „Gnade von oben“ ankommt, andererseits als das Anerkennen der Unvermeidbarkeit von Irrtümern, die sich beim sinnvollen, ja menschlichen „(Be)Streben“ einstellen können.

Auch bei diesem Dr. Faust tritt an die Stelle der reifen Liebe das Begehren (des Gretchens), das letztlich unbefriedigt lässt, sodass er klagt: „In der Begierde schmacht ich nach Genuss – und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde“, ein moderner Narzisst. Die Begegnung mit Helena im II. Teil erscheint wie eine späte Sublimierung dieses Begehrens – doch ist die Beziehung nicht von Dauer, besteht nur für „eine Weile“.

Um 1900 nimmt Paul Valery mit seinem Dramenfragment „Mein Faust“ diesen neuen Kontext ins Visier und stellt uns einen neuen Dr. Faust vor, den weder Himmel noch Hölle halten konnten, ja der einem fast schon demütigen Mephisto zu dessen Erschrecken vorführt, was die modernen Menschen aus ihm (und aus der Natur), ja und mit sich selbst, gemacht haben: Das Individuum sei gestorben, aufgegangen in

⁷ Vgl. dazu die Parallelgeschichte in Niko Kazantzakis „Rechenschaft vor El Greco“. S. 309 ff., Rowohlt, Reinbeck, 1980.

⁸ Vgl. dazu Josef Pieper: Das Schweigen Goethes.

⁹ Vgl. dazu G. Groddeck: Psychoanalytische Schriften zur Literatur und Kunst. Fischer Tb 6362



der Masse. Zwar kann dieser Teufel durchaus noch beeindrucken, doch flieht er (ebenso wie Faust) vor einer neuartigen Schreckensgestalt, dem sogenannten „Einsamen“, der auf eisiger Höhe allem Menschlichen abgeschworen hat und sich in einen Werwolf verwandelt. Das Drama hat keinen Abschluss gefunden, auch wenn dem Faust von „Feen“ bestätigt wird, dass sein erstes Wort, wie auch sein letztes, wohl „nein“ sein werde¹⁰. Ob sich Valéry darüber im Klaren war, dass er damit seinen „Faust“ geradezu verteufelte, ihn in die Nähe des Mephisto rückte, jenes ersten „Neinsagers“ in der jungen Schöpfung, so wie sie von Juden und Christen geglaubt und nacherzählt wird?

So bleibt von dieser Faustgestalt buchstäblich „nichts“ übrig, so sehr man auch versucht sein mag, das Drama zu vollenden: Wenn auch Himmel und Hölle ihre Macht verloren haben, so gibt es doch immer noch den Tod, der auf Faust wartet. An dieser Stelle ist an Valérys „Herr Teste“¹¹ zu erinnern, jenen „Dämon der Möglichkeit“, wie sein nur halb freiwilliger Erzeuger sagt. Der Tod tritt dort stets unter den Bedingungen eines „Ich“ auf – als Selbstbestrafung, als Selbstopfer; Herr Teste hat viel von jenem verfluchten und fluchenden „Einsamen“ – indem er gleichsam der „rechte Winkel“ ist in diesem „Dreieck“, das er mit dem Einsamen und dem Dr. Faust (beides „schiefe Winkel“) bildet: Indessen bleibt alles offen.

Die Liebe wird in zwei Nebengestalten projiziert: In das Fräulein Lust von Kristall und einen Studenten. Dem Faust ist sie abhanden gekommen.

Dr. Faust in der Postmoderne

Für Thomas Mann ist die Faustgestalt nur noch zu verstehen als ein narzisstisch schwer gestörter Mensch, ein Künstler, der sich mit Hilfe einerluetischen Infektion zu einer „Illumination“ verhelfen will, die seiner mangelnden Kreativität abhelfen soll. Himmel und Hölle, die Gespräche mit dem Teufel, sind von daher nur noch als die Ausgeburt eines erkrankten Gehirns (und dementsprechend des Geistes) zu begreifen. All dies schreibt Mann in den Kontext des „tausendjährigen Reiches“ ein, das ja zugleich das Ende der deutschen geistigen Kultur bedeutete. Angesichts dieses Themas kam Thomas Mann jene früh

¹⁰ Vgl. dazu Klaus Heinrich: Versuch über die Schwierigkeit, nein zu sagen. Stroemfeld Roter Stern

¹¹ Paul Valéry: Herr Teste. Bibliothek Suhrkamp, 1974



schon meisterhafte geübte Ironie abhandeln, wie St. Lem in seiner Theorie der Literatur beklagte¹². Mit Adorno könnte man sich auch heute noch bang fragen, ob nun noch ein „richtiges Leben“ möglich sei, ja auch ein Kunstwerk „nach Auschwitz“. Doch ist die Welt, auch die deutsche, über diese Frage so achtlos hinweggegangen, dass es einen nur wundern kann.

Die Liebe gelingt auch diesem Faust nicht. Sein Werben, dem Nietzsche um Lou Salome nachempfunden, bleibt ohne Folgen; der Liebe zu seinem Neffen setzt dessen tragischer Tod ein Ende – und Dr. Faust alias Adrian Leverkühn nimmt das als Schuld auf sich, wie es seinem Teufels-Phantasma entspricht.

Doch auch danach hat es weitere Werke der Kunst gegeben, und nicht zuletzt ein (vorläufig, ja vielleicht endgültig letztes) Fauststück, nämlich das von Vaclav Havel: Die Versuchung¹³. Es beschreibt einen neuen, hochmodernen Kontext, in dem die Wissenschaften mit einer totalitären Politik eine unheiligen Allianz eingegangen sind. Wir begegnen einem Dr. Faustka in einem wissenschaftlichen Institut, in das immer wieder Weisungen „von höherem Ort“ eingeflüstert werden. Dieser Doktor, im halbherzigen Widerstand gegen dieses Unwesen, bedient sich eines von der Wissenschaft nicht erlaubten Experiments, mit dem er „den Teufel“ beschwören will. Eintritt ein eigentümliches Zwitterwesen namens „Fistula“, das unheimlich genug ist, auch wenn es statt eines Pferdefußes an einem „Fußpilz“ laboriert. Dieser Fistula steht in einem unklaren Dienstverhältnis zum Institut, das der Doktor nicht durchschaut. In völliger Verkennung seiner Machtlosigkeit in diesem System versucht Faustka eine Machtposition zu erringen. Das scheitert, weil er zwei Herren sich anzudienen sucht (und beide verrät) – und unbeachtet von allen „Angepassten“ fällt Faustka einem Unfall zum Opfer und verbrennt.

(Zum Thema „Verrat“ konsultiere man einmal wieder Klaus Heinrichs „Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen“ und vergleiche damit Amoz Oz neue Sicht auf die Figur des Judas. Diese Buch behandelt

¹² Vgl. dazu St. Lem: Philosophie des Zufalls. Zu einer empirischen Theorie der Literatur. 2 Bde. Insel, 1985

¹³ Vaclav Havel: Die Versuchung. Rowohlt. Das Stück „Hitlers Dr. Faust“ von Rolf Hochhuth vermag ich nicht als Fauststück anzusehen. Die Figur des Dr. Oberth (Erfinder der Raketentechnik und Utopist) zeigt einen genialen Wissenschaftler, dem viel daran liegt, seine Ideen zu erproben – um welchen Preis auch immer. Solche Gestalten hat es in der Moderne immer wieder gegeben, auch ohne einen „Teufel“ als Versucher. Hitler war eben kein „Teufel“, sondern offenbar ein extrem ichhafter Mensch ohne irgendeinen Bezug zur Transzendenz.



das Thema „Verrat“ auf drei Ebenen: Der legendhaften um die Zeitenwende, der historischen vor der Gründung des Staates Israel – und der persönlichen des Autors, dem wegen seines Eintretens für einen Frieden zwischen Juden und Palästinensern Verrat vorgeworfen wird.) Halb spielerisch ist auch Dr. Faustkas Liebesbeziehung, deren Feuer er durch vorgetäuschte Eifersuchtsszenen zu unterhalten sucht. Dies misslingt ebenso wie seine anderen Pläne – er verliert erst die geliebte Frau, dann das Leben.

Wie aktuell die Faustgestalt scheint, zeigt gegenwärtig eine Ausstellung in München. Aber ist diese Gestalt noch zeitgemäß, ist sie nicht obsolet geworden, angesichts der hochentwickelten Institutionen einerseits und der Fortschritte der Neurowissenschaften andererseits, die zwar keinen „neuen Menschen“, wohl aber einen Cyborg versprechen, eine Verbindung von Mensch und Maschine, die geradezu unsterblich zu werden vermag?

Die Macht der Institutionen und die Krise des Individuums

Deshalb sei hier noch einmal nach dem Individuum gefragt. Der Trend zur Universalherrschaft der Institutionen hat sich fortgesetzt – sie wurden und werden noch immer mächtiger. Der Einzelne, der in sie eintritt, muss „alle Hoffnung fahren lassen“ auf Autonomie und Individualität. Nun gilt nur noch die Konformität, erwartet wird der restlose Einsatz für die Ziele der Institution oder es droht der gnadenlose Ausschluss, evtl. die Überweisung in medizinische und psychiatrische Institutionen, denen die Zurechtweisung und erneute Anpassung obliegt. Ein Dr. Faust hat nun erst recht keine Chance mehr, ja, es gibt nicht einmal mehr einen Teufel als ein verkörpertes Böses, mit dem er in eine Kumpanei eintreten kann. Das Böse gibt es „nur noch“ als eine „böse Macht“¹⁴, realisiert als Institution wie etwa das „organisierte Verbrechen“, die Mafia oder eine „terroristische Vereinigung“. Aber ein solches Urteil kann ja nur von Seiten einer Institution gefällt werden, die andere Vorstellungen vom „Guten“ hat¹⁵. Die Mafiosi halten ihre Familien für das höchste Gut, dem alles sich unterzuordnen hat, und was für die einen „Terroristen“ sind, sind für die anderen „Freiheitskämpfer“. In jedem Falle gilt auch dort nur die totale Un-

¹⁴ Vgl. dazu die Trilogie von C.S.Lewis, deren dritter Band diesen ominösen Titel trägt. Dort wird neben einer neuartigen Theologie auch eine Dämonologie entwickelt, die den Atem stocken lässt. Heyne, München. Dort unter „Science Fiction“ publiziert.

¹⁵ Vgl. dazu Paul Feyerabend: Erkenntnis für freie Menschen. Suhrkamp, 1980



terwerfung, jeder Abweichler wird hingerichtet, kann nicht mehr „hergerichtet“ werden. Was noch vor kurzem als „Aufklärung“ gefeiert wurde, hat inzwischen seine „Dialektik“ gezeitigt, wie Adorno und Horkheimer darlegten: Aus der Ganzheit wurde die „Totalität“, aus dem vom Gedanken des Humanismus getragenen Gemeinwesen der „totalitäre Staat“¹⁶.

„Den Bösen“ allerdings gibt es nicht mehr, das wusste schon Goethe: „Die Bösen sind geblieben“, sagte er. Und wer eine Institution „böse“ nennt, bringt wie schon gesagt damit nur zum Ausdruck, dass in jener eine andere Vorstellung von Moral, Recht und Gesetz als die in der von ihm bevorzugten herrscht. Wer kann dann als Individuum noch böse genannt werden? Wem kann, nach Jaspers, noch angelastet werden, er brähe „die Kommunikation zugunsten des gewaltsamen Eigenwillens ab?“ Ja, und wem kann man „Unempfindlichkeit gegen fremdes Leid“ noch vorwerfen, wenn alle Verantwortung auf machtvolle Institutionen abgewälzt worden ist, die ihr eigenes „Gutes“, ihre „Interessen“, verfolgen? Zu alledem haben sich in der Moderne Institutionen entwickelt, die mehr oder weniger „im Geheimen“ operieren, ihre Ziele nicht zur offenen Diskussion stellen, wie etwa die amerikanischen „Skull and Bones“ (vgl. dazu Wikipedia) und andere, wie die von Gerüchten umwobenen „Bilderberger“ und – noch immer – die Freimaurer. Hier haben zahlreiche „Verschwörungstheorien“ ihre Vertreter gefunden, die bekanntlich so weit gehen zu behaupten, der Anschlag auf die Türme des World Trade Centers sei von Seiten einiger Institutionen des US-Staates geplant und durchgeführt worden mit dem Ziel, eine solche Unruhe, ja unter der Bevölkerung eine solche Angst zu verbreiten, dass seitens der Regierung nun legitimer Weise ein „Kampf gegen den Terror“, der in Wahrheit ein Kampf um Ressourcen sei, begonnen werden könne. Zu diesen Themen hat es in den letzten Jahren eine beängstigende Flut von „Thrillern“ gegeben, die wohl weniger aufklären als vielmehr solche Ängste noch schüren, dazu wohl doch auch eine gewisse „Angstlust“ bedienen¹⁷.

¹⁶ Th. W. Adorno und M. Horkheimer: Dialektik der Aufklärung. Fischer.

¹⁷ Lesenswertwegen der philosophischen Bezüge und der Kenntnisse der Neurowissenschaften: Jens Jöhlers Buch „Kritik der mörderischen Vernunft“, bei Ullstein, Berlin 2009. Persönlich betroffen war ich, als ich dort von den in das Hirn von Epileptikern eingreifenden Experimenten Frank R. Ervins las („Violence and The Brain“), von denen mir Ervin 1965 während meines Aufenthaltes an der Harvard Medical School in Boston persönlich berichtete. Wäre mein Beitrag zum Jahrbuch der Max Planck-Gesellschaft, 1973, unter dem Titel „Verhaltenstherapie und Verhaltensmodifikation: Die Kontrolle menschlichen Verhaltens“ S. 61-102, nicht auch deutlich kritisch ausgefallen, ich müsste mich heute schämen. Zwar wagte ich es, der Gesellschaft die Gründung eines Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen in Skinners „Futurum Zwei“ (Walden



Allerdings bedeutet die Vielfalt der Institutionen auch, dass jeder „Abweichler“ noch eine Institution finden kann, die ihn beherbergt – freilich um den Preis einer abermaligen Anpassung, sei es an ein Kloster, eine „Alternativkommune“, eine Ökologiebewegung oder eine „Nicht-Wachstums-Ökonomie“. Allein kann kein Mensch mehr bestehen – aber das war ja in allen „Gesellschaften“ schon immer so gewesen – Einsiedler nicht ausgenommen, die von den Gaben der einen guten Rat suchenden Besucher leben mussten.

Betrachten wir einige Beispiele:

Kirchen	Sekten	Universitäten	Firmen	Regierungen	Mafia
Glauben		Wissen	Erfolg	Stabilität	Erfolg
Die Gläubigen		Forscher	Mitarbeiter	Ministerien	Akteure
Kurie		Theorien	Techniken	Rechtswesen	
Inquisition				Polizei, Militär	

In allen Fällen gibt es nicht mehr das allgemein anerkannte „Gute“, auch wenn dieses in einigen Fällen noch als Substantiv angesehen wird¹⁸, sondern nur noch das jeweils spezifische, das sich gegen andere Vorstellungen wendet. Manche kennen noch „das Gute“, andere schreiben nur noch vor: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es (Erich Kästner) – aber bitte nur so, wie es die Institution versteht!

So gibt es in den Kirchen die Priesterschaft (und die Ritterorden), in den Sekten die Propheten und Wunderheiler, in den Universitäten die Forscher und jene, welche diese „verwalten“, in den Firmen die mit Hand und Kopf Tätigen, in den Regierungen die Beamten und Angestellten, im organisierten Verbrechen die in den verschiedenen „Geschäften“ Tätigen und die Vollzugsorgane.

Die Liebe hat sich in Romane wie die von Donna Leon zurückgezogen (die ja gleichzeitig die gesellschaftlichen Missstände nicht nur

Two) vorzuschlagen, doch wird das relativiert durch ein vorangestelltes langes Zitat aus Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“, in dem es im 116.Kapitel um die Gründung eines „Generalsekretariats für Genauigkeit und Seele“ geht. Dennoch, auch meine Dissertation mit dem Titel „Kybernetische Analyse von Lernprozessen“ Odenbourg, München, 1973, ist vom Geist der oben kritisierten Verhaltens- und Neurowissenschaften durchdrungen, wie auch mein Vorbild, Norbert Bischof, der die Arbeit betreute, sowie Ross Ashby mit seinem Buch „Design for a Brain“ es waren. Stärker noch als Bischof, der ein Buch über „Das Rätsel Ödipus“ und das große Werk „Im Bannkreis der Mythen“ veröffentlichte, und damit neue Wege beschritt (wenn er auch weiterhin im Begriffsgefüge der Psychologie blieb), kam ich von diesen alten Wegen ab, und zwar so gründlich, wie es die Aufnahme der Zenübung unter Enomiya-Lassalle im Jahre 1981 symbolisiert. So steht „das Wichtigste“ wieder einmal in einer spät hinzugefügten Fußnote!

¹⁸ Vgl. dazu R.M.Pirsig: Lila, Fischer. S. auch im Internet unter „Metaphysics of Quality“